

# Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere der Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen der Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Miklosichstraße Nr. 20; die Redaktion Dalmatingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

## Amtlicher Teil.

Den 23. Oktober 1908 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXXXI. Stück der rumänischen, das LXXXVI., XCV. und XCVI. Stück der ruthenischen, das XCVII. Stück der kroatischen und das XCVIII. Stück der böhmischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1908 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 23. Oktober 1908 (Nr. 245) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßerzeugnisse verboten:

Nr. 20 „Wohlfahrt für Alle“ vom 18. Oktober 1908.  
Nr. 42 „Morgen, Wochenschrift für deutsche Kultur“ vom 16. Oktober 1908.  
„Tagesanzeiger für Stadt und Land“ vom 16. Oktober 1908.  
Nr. 80 „Grasliher Volksblatt“ vom 17. Oktober 1908.  
Nr. 42 „Deutsche Wacht“ vom 16. Oktober 1908.

## Nichtamtlicher Teil.

### Der Konferenzplan.

Aus Paris wird berichtet: Trotz aller Schwankungen im Stande des Konferenzplanes hält man hier an der Erwartung fest, daß das Projekt vor dem Scheitern bewahrt bleiben wird. Der Entwicklungsgang der Angelegenheit war allerdings bisher einigermaßen schleppend und von verschiedenen Unliebsamkeiten begleitet. Die lange Dauer und die Art des Verlaufes der Londoner Beratungen ließ die Schwierigkeiten erkennen, welche die Regelung der Balkanangelegenheiten auf dem Wege einer Konferenz birgt. Die verfrühte, unbefugte und ungenaue Veröffentlichung über den Entwurf von Vorschlägen für das Konferenzprogramm war ein sehr bedauerlicher Zwischenfall, der nicht ohne unangenehme Nachwirkungen bleiben konnte. Die sehr loyalen Aufklärungen, die darüber in Paris, London und Petersburg erteilt wurden, waren allerdings geeignet, Mißverständnisse, die daraus entsprangen, zu zerstreuen und die wachgerufenen Empfindlichkeiten zu beseitigen. Die Regierungen Englands, Rußlands und Frankreichs konnten bei dem

Charakter des zu lösenden Problems nicht für sich die Rolle der Aufstellung eines endgültigen Programms für die Konferenz beanspruchen und sie waren sich hierüber genügend klar, um einen solchen Versuch gar nicht ins Auge zu fassen. Sie haben sich lediglich die Aufgabe gesetzt, dem vagen Konferenzgedanken einigermaßen festere Formen zu geben, um auf diese Weise den Mächten eine Grundlage für die von allen Kabinetten gemeinsam auszuführende Gestaltung des Verhandlungsprogrammes zu bieten. Wenn auch im augenblicklichen Stadium des vertraulichen internationalen Meinungsaustausches, der über diesen Gegenstand gepflogen wird, Zurückhaltung bezüglich positiver Angaben über dieses Programm geboten ist, so erscheint es doch nicht unstatthaft, neuerdings zu betonen, daß die Dardanellenfrage und die Vereinigung Kretas mit Griechenland aus dem Rahmen der Konferenzberatungen bestimmt ausgeschlossen bleiben werden. Die Anschauung, daß etwa zwischen der Türkei und anderen Staaten über die eine oder andere der schwebenden Fragen zustandekommende Sonderverständigungen eine Durchkreuzung des Konferenzplanes bilden und die Veranstaltung einer solchen Versammlung überflüssig machen würden, wird in Paris nicht geteilt. Man ist vielmehr der Ansicht, daß es den Unterzeichnern des Berliner Vertrags unter allen Umständen als wünschenswert und zweckmäßig erscheinen müsse, für die gemeinsame Bestätigung vollzogener Tatsachen und abgeschlossener Vereinbarungen, sowie für die Regelung der sich aus diesen Angelegenheiten ergebenden Fragen das Mittel einer Konferenz zu wählen. Da diese Auffassung von einem Teile der Mächte mit Nachdruck vertreten und von den anderen allen Anzeichen nach nicht bekämpft wird, ist die Eventualität, daß die Diplomatie durch die angedeuteten Sonderabmachungen um die Frucht ihrer auf die Herbeiführung einer Konferenz gerichteten, nicht geringen Mühen gebracht werden könnte, nicht zu besorgen.

## Italien.

Eine Mitteilung aus Rom betont, es sei im weiteren Verlaufe des gegen den Minister Tittoni wegen dessen Haltung in der jetzigen Phase der orientalischen Angelegenheiten unternommenen Feldzugs eines Teiles der italienischen Presse mit vollständiger Klarheit zutage getreten, daß der wirkliche Ursprung dieser Angriffe in parteipolitischen Plänen liegt und daß ihr wahres Ziel der Sturz des Kabinetts Giolitti ist. Die oppositionellen Gruppen gaben sich offenbar der Hoffnung hin, durch einen Sturmangriff gegen den Minister des Äußern mittelbar eine Erschütterung der Stellung des Ministerpräsidenten, der sich mit der Führung der auswärtigen Politik des Landes durch Tittoni selbstverständlich in vollem Einvernehmen befindet, bewirken zu können. Eine tiefere Wirkung der ungerechten und oberflächlichen, weil ohne Kenntnis der Aktion Tittonis in der jüngsten Zeit geübten Kritik auf die Haltung der Kammer, die sich im nächsten Monat über diese Frage zu äußern haben wird, darf als ausgeschlossen betrachtet werden. Das Urteil der Volksvertretung über das Walten Tittonis, der sich als umsichtiger Staatsmann und gewandter Vertreter der Interessen Italiens bewährt und durch die Art seiner Mitwirkung an der europäischen Friedenspolitik allgemein anerkannte Verdienste erworben hat, wird zweifellos den Charakter einer Vertrauensfundgebung tragen.

## Politische Uebersicht.

Laibach, 24. Oktober.

Die „Zeit“ weist darauf hin, daß in dem Augenblicke, wo die Gefahr internationaler Verwicklungen auftauchte, in Ungarn alle Parteidifferenzen beiseite gestellt wurden. Das ganze Land stehe politisch fest da, wie aus einem Guß. In Österreich dagegen seien gerade jetzt in der inneren Politik alle bösen Geister entseßelt. Es wäre kein Wunder,

## Fenilleton.

### Verrechnet.

Von Mrs. Arthur Benniker.

Autorisierte Übersetzung dem Englischen von Annette v. Bälou. (Nachdruck verboten.)

„Ich glaube nicht, daß ein solches Glück mir jemals begegnen würde. Aber ich versichere Ihnen, daß ich auch mit den Dingen, wie sie jetzt liegen, ganz zufrieden bin.“

Also sprach Elisabeth Mirvart, eifrig die Bände einer kleinen Bibliothek abstaubend, indem sie ihr hübsches, sympathisches Gesicht der letzten Sprecherin, Mrs. Valentine St. Panfras, zuwandte, einer Dame, die in dem kleinen, bescheidenen Heim in West-Kensington vorgesprochen hatte, in dem Elisabeth und ihre Cousine, Miß Rugent, seit kurzem ihr Heim aufgeschlagen hatten.

„Das ist sehr verständig von Ihnen, meine Liebe. Aber ich muß Ihnen gestehen, daß gerade Sie mit Ihrem allerliebsten Gesichtchen und Ihrem reizenden Wesen mehr als irgend eine andere einen jungen Mann dazu verleiten könnten, sich in Sie zu verlieben.“ — Elisabeth lachte.

„Ich habe nie ein größeres Vermögen besessen als 5 Pfund, Mrs. St. Panfras.“

Claudia Rugent, die die kleine Wohnung mit ihrer Cousine Elisabeth Mirvart teilte, saß, wie das gewöhnlich der Fall war, am Fenster und beschäftigte sich mit Nichtstun. Ihr sehr hübsches, aber auch sehr unzufriedenes Gesicht schien heute mehr denn je von den Falten des Unmuts durchzogen.

„A. Elisabeth! Elisabeths Glück ist schon vollkommen, sobald sie nur den Staubbesen schwingen und auf ihrem Gasofen kochen kann, wenn sie nicht nach ihrer Russischschule läuft.“ sagte Claudia. „Und dann, wenn sie ausgeht, weiß Elisabeth sehr gut, wo man das Abendbrot für 5 Groschen und den Tee noch billiger erstehen kann. Mir — ich muß gestehen — ist ein solches Auf den Pfennig sehen verhaßt bis in die Seele. Ich will gut essen und trinken, und es ist mir peinlich, wenn ich daran denke, daß die Ärmel meiner besten Bluse immer unbedingt Reminiszenzen an das vergangene Jahr wachrufen müssen.“

„Ja, aber, meine Liebste, Sie schonen auch Ihre Kleider gar nicht. Es ist ja Ihre eigene Schuld!“ jagte die andere Besucherin, Miß Pooley, eine Dame von einigen fünfzig Sommern, mit einer spitzen, roten Nase und einem Strickbeutel. Claudia seufzte.

„Das war eine interessante Geschichte, Mrs. St. Panfras, die mit Ihrer Verwandten neulich. Erzählen Sie sie doch Miß Pooley; sie hat die Geschichte sicherlich noch nicht gehört.“

„O, bitte, ja, liebe Mrs. St. Panfras!“ japsste die Dame. „Und — da wir gerade von Vermögen sprechen: Meine Tante, die Frau meines Onkels in Leamington, kannte in Leamington eine Dame, die...“

„Nur eine auf einmal, meine Damen, bitte!“ lachte Elisabeth, mit flinker, weicher Hand ein ihr liebes Buch sorglich abklopfend.

Mrs. St. Panfras lehnte sich gravitatisch in das einzige Polster zurück, das die Wohnung beherbergte.

„Ja, Miß Pooley, meine Cousine, war eines schönen Tages im Sommer draußen in den Parks. Es war ein entseßliches Gedränge an jenem Tage. Sie war auf eine Bank gestiegen, um dem Korso der Wagen besser zusehen zu können, als sie da plötzlich auch einen alten Herrn sitzen sah — ganz gut angezogen, mit einer Brille auf der Nase, mit einem Wort: einen ganz ruhigen, anständigen, nett aussehenden alten Mann.“

„Ach Gott, ja! Da war auch einmal eine ältere alte Dame in Leamington —“ und Miß Pooleys Augen glänzten und funkelten vor Aufregung hinter ihrem Pincenez.

„Bitte, Miß Pooley, ich vergesse ja ganz und gar, wo ich aufgehört habe. — Ja — Der alte Herr war sehr blaß, und atmete sehr schwer, während er sich so an die Bank anlehnte. Da fragte ihn meine Cousine, ob er sich krank fühle. Darauf jagte er: „Ich wünschte, ich hätte einen Strohhut“. Und dann jagte der alte Herr, ob sie, meine Cousine, nicht ihren Sonnenschirm ein wenig über sein unbeschütztes Haupt halten wolle. Sie war ein allerliebste Mädchen, und sie antwortete, ja, sie wolle es tun. Er nahm den Sonnenschirm aus ihrer Hand —“

„Und sie sah ihn niemals wieder? Nicht?“ fragte Elisabeth, lustig ihren Staubbesen schwingend.

„Ganz recht, meine Liebe, sie sah ihn niemals wieder. Aber er hatte ihr erzählt, daß er in Clapham wohne. Und kurz zu machen: Der alte Mann ging weg, mit dem Sonnenschirm über seinem Haupte, und zwei Jahre später starb er und hinterließ ihr fünftausend Pfund!“  
(Fortsetzung folgt.)



wenn die kluge Politik der Ungarn ihnen neue Vorteile auf unsere Kosten brächte. Sollte nicht diese Gefahr allein genügen, um alle politischen Kreise Österreichs darüber aufzuklären, wie sehr zur Unzeit wir unsere inneren Schwierigkeiten zu Bergen wachen lassen, statt rasch für freie Bahn zu sorgen?

Abgeordneter Josef Wendel empfiehlt in der „Österreichischen Volkszeitung“ als den einzigen Ausweg aus den endlosen inneren Wirren und Krisen die **nationale Autonomie**. Die nationale Not und Bedrängnis trete an alle heran. Auch der deutsche Charakter Wiens sei längst bedroht und es gelte als Staatsraison, die Deutschen an die Wand zu drücken. Ohne den Schutz der nationalen Autonomie sei das Deutschtum in Österreich zu politischer Machtlosigkeit und zum schließlichen Untergang verurteilt.

Das „Waterland“ bemängelt es, daß für den Ausbau unserer **Marine** keine Mittel vorhanden sind, während die Regierung im Begriffe stehe, eine **Kanalvorlage** einzubringen, die dem Staate Opfer von Hunderten von Millionen auferlegen soll. Die derzeit — mancher mag sagen leider! — wichtigsten Erfordernisse eines geordneten, modernen Staatswesens vernachlässigen, und zu gleicher Zeit Riesensummen zur Bändigung mutwilliger Obstruktionsgelüste bereitstellen, das sei alles, nur nicht staatsmännische Vorforgere.

Aus Paris wird gemeldet: Die von hiesigen Blättern berichteten, von Friedensliebe erfüllten Äußerungen des Königs **Ferdinand** werden allgemein als eine hoch zu bewertende Befräftigung der Hoffnung auf Erhaltung der **Ruhe am Balkan** begrüßt. Die vor kurzem wegen der Möglichkeit eines Zusammenstoßes zwischen Bulgarien und der Türkei gehegten Besorgnisse, die glücklicherweise bereits in den letzten Tagen abgenommen hatten, sind durch die Worte des Königs Ferdinand noch mehr abgeschwächt worden. Man glaubt die Zuversicht hegen zu können, daß es dem bulgarischen Herrscher gelingen wird, auch im weiteren Verlauf der jetzigen Phase der Orientpolitik etwaigen Störungen in seinem Lande, welche die Erhaltung des Friedens bedrohen könnten, mit Erfolg entgegenzuwirken.

Aus **Johannesburg** schreibt man, daß das Gesetz über die Registrierung der Inder in verletzenden Formen (durch Fingerabdrücke) heftige Entrüstung unter den Indern hervorgerufen hat. Die Regierung einigte sich deshalb mit den Indern auf freiwillige Registrierung mit einigen Milderungen, die den verletzenden Charakter aufhoben. Nun öffneten sich die Gefängnisse, in welche die sich gegen das Gesetz auflehenden Inder gewandert waren, und alles wäre nach Wunsch verlaufen, hätte nicht Staatssekretär Smuts nachträglich die Forderung erhoben, daß weiterer Zuzug von Asien gänzlich abzuschneiden sei. Darauf erfolgte erneuter Protest der Inder. Die eben aufgestellten Identifikations- und Berechtigungscheine wurden zu Tausenden vor der Moschee öffentlich verbrannt. Gebildete

und wohlhabende Inder pflanzten sich mit Fruchtkörben ostentativ vor öffentlichen Gebäuden als Höker auf und mußten, da sie keinen Gewerbechein vorlegen konnten, mit ihren niederen Volksgenossen arretiert werden. Zu den Gefängnisstrafen kam nun Deportation. In Scharen wurden die Widerpenstigen unter Polizeibedeckung über die Grenze gebracht, von wo sie jedoch hartnäckig zurückkehren, um sich wieder arretieren und wegschaffen zu lassen. Wie die Volkszählung ausweist, hat die weiße Bevölkerung Johannesburgs innerhalb der letzten vier Jahre um 12.000 Seelen zugenommen. Johannesburg zählt jetzt 95.000 Weiße, gegen 79.000 farbige Eingeborene und gegen 7000 Asiaten.

## Tagesneuigkeiten.

— (Die Psychologie des „Kirchenschlafes“.) Warum die Leute in der Kirche schlafen, das hat nun ein französischer Psychologe mit allen Mitteln der Wissenschaft einwandfrei zu erklären versucht. Die häufig vorgebrachte Erklärung, daß der Schlaf durch die dumpfe Luft in den Gotteshäusern hervorgerufen werde, wird als „ungenügend“ zurückgewiesen, denn der Autor erklärt, daß die unerklärliche Müdigkeit, die bisweilen die Andächtigen befällt, auch schon vor der Predigt sich ihrer bemächtigen müsse. Nach seiner Meinung ist die wahre Ursache für die vielen „nickenden Köpfe“, die man beim Gottesdienst antreffen kann, in der allzu großen Aufmerksamkeit der Gemeindeglieder zu suchen, die ihren Blick und ihre Gedanken lange Zeit auf einen einzigen Gegenstand, entweder auf den Prediger oder die Kanzel, konzentrieren und dadurch unbewußt sich selbst hypnotisieren. Ein türkisches Geschick läßt also gerade die Andächtigen nach des Verfassers Ansicht in Morpheus' Arme sinken und die so oft ungerecht verurteilten Schlafenden verdienen eigentlich das höchste Lob für die bewußte Anstrengung, mit der sie den Worten des Predigers zu folgen sich bemühen. Diese eigenartige Theorie wird unterstützt durch die Tatsache, daß während des ersten Teiles des Gottesdienstes die Aufmerksamkeit auf verschiedene Punkte gelenkt wird. Und während dieses Wechsels der Andachtsübungen macht sich denn auch kaum ein Gefühl der Schlaftrunkenheit unter den Gemeindegliedern bemerkbar. Erst wenn die Predigt beginnt, wenn Kopf und Körper fest in einer bestimmten Stellung verharren und die Augen, die das Gesicht der Selbsthypnose verrichten, auf irgendeinem leuchtenden Punkt oder auf dem Gesicht des Priesters haften bleiben, bemächtigt sich gerade des ganz dem Eindruck der Predigt Hingegebenen eine dumpfe Müdigkeit.

— (Ein Luftballon im Kampfe mit einem Kondor.) Zwei Luftschiffern, Offizieren des mexikanischen Generalstabes, ist ein merkwürdiges und gefährliches Abenteuer in den Lüften zugefallen. Die beiden Herren waren im Kugelballon aufgestiegen und fuhren in etwa 800 Meter Höhe über einen niedrigen Gebirgskamm hin, als mit einemmale eine Schar von Geiern sich von einem Fels erhob und auf den Luftballon zuflüchteten. Der Wind trieb die beiden Luftschiffer mit ihrem Ballon der Flugrichtung der Tiere entgegen, so daß an ein Ausweichen nicht zu denken war. Der amerikanische Kondor ist ein außerordentlich starkes Tier. Die Geier umflatterten und umschwirrten den Ballon,

dabei ihr langgezogenes Grrr, Grrr ausstoßend. Die Luftschiffer warfen etwas Ballast aus, worauf der Ballon um 500 Fuß in die Höhe ging, die Geier unter sich zurücklassend, bis auf eines der Tiere, das dem Ballon nacheilte und im Ernst daran ging, das ihm unbekannte Tier, das ihm das Reich der Lüfte streitig zu machen schien, mit dem Schnabel und mit den Klauen zu bearbeiten. Der eine der beiden Herren kletterte, mit einem Messer bewaffnet, in das Tauwerk in der Absicht, das Tier, das sich in der Nähe des Ballonventils festgeklammert hatte, unschädlich zu machen, bevor es diesem gelingen konnte, die Ballonhülle selbst zu beschädigen. Kaum aber bemerkte der Kondor das Nahen des Feindes, als er auch schon Reißaus nahm und mit einem Krächzen sich daran machte, den Ballon von der Seite her anzugreifen. Nun war guter Rat teuer. An ein Schießen war nicht zu denken, da der Kondor den Luftschiffern nur zum kleinsten Teil sichtbar war und die Gefahr bestand, mit einer Kugel ebenso gut die Ballonhülle zu treffen. Kühn entschlossen, ergriff der eine, Leutnant Maximo Gonzales, seinen Revolver, band sich einen Strid um den Leib, dessen anderes Ende von seinem Gefährten an der Gondel befestigt wurde, und kletterte vorsichtig von Masche zu Masche in das Netzwerk des Ballons, bis er sich in die Nähe des Kondors durchgearbeitet hatte. Ein wohlgezielter Schuß — und mit gebrochenem Flügel sauste der Kondor in die Tiefe, während der kühne Leutnant wohlbehalten wieder in der Gondel anlangte.

— (Frauen als Bucharer.) In London gibt es gewerbmäßige Geldverleiherinnen, die durch wucherische Ausbeutung fremder Notlage zu einer wahren Geißel der Gesellschaft geworden sind. Mit zwanzig oder dreißig Pfund Grundkapital beginnen sie ihr Geschäft und wissen es derart zu führen, daß sie nicht nur behaglich leben, sondern auch noch große Gewinne zurücklegen können. Der Kampf der Polizei und der Gerichte gegen diese Hyänen des Londoner Lebens ist fast fruchtlos. Im „Evening Standard“ erzählt ein alter Polizeibeamter, eines jener Weiber habe in einem kürzlich verhandelten Prozeß zugegeben, daß der männliche Buchar im Verhältnis zu dem weiblichen eine wahre Wohltat der menschlichen Gesellschaft sei. Niemals läßt sich ein solches Weib auf irgend welche Rücksicht oder Rücksicht ein, und zahlreiche Opfer sind bereits zum Selbstmord getrieben worden. Weniger unter den Männern als unter den Frauen, suchen sich die weiblichen Bucharer ihre Kunden, und sie wissen die leichtesten empfänglichen Gemüter ihrer Geschlechtsgenossen derart zu schrecken, daß sie sich ihnen willenlos ausliefern.

— (Ein Scheidungsgrund.) Mit der Begründung, daß ihr Gatte ihres Wissens nach seit elf Jahren kein Bad genommen habe, wurde der Frau des reichen Farmers William Erny in Pine Township das Recht zur Scheidung ausgesprochen. Frau Erny erklärte vor Gericht, daß die unerträgliche Scheu vor einem Bade, die ihr Mann in ihrer elfjährigen Ehe bewiesen habe, ihr viele schwere Stunden sowie Kummer und Jank bereitet hätte.

— (Lammesgebule.) „Amalie, Weib meines Herzens, jetzt bin ich siebenundzwanzig Jahre dein Mann! Durch siebenundzwanzig Jahre spielst du mir täglich dreimal das Nocturno von Chopin vor — jetzt hab' ich nur noch eine Bitte an dich: nimm doch endlich einmal fis statt f!“

## Der Weg zum Leben.

Roman von **Erich Edenstein**.

(89. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eines Tages sagte der Arzt zu Emmerich: „Es wäre wohl ganz gut, wenn Sie Ihrem Onkel schreiben, daß er kommt.“ Emmerich telegraphierte sofort an Wolfgang. Dann schrieb er an seinen Vater. Als er den Brief auf die Post tragen wollte, traf er im Hausflur mit einer großen, schwarzgekleideten Dame zusammen, die suchend herumblickte und sich dann an ihn wandte.

„Können Sie mir nicht sagen, mein Herr, ob hier Frau Renate von Willmann wohnt?“

„Zarwohl, gnädige Frau. Aber Sie können meine Mutter nicht sprechen, sie ist schwer krank“ — seine Stimme bebte — „beinahe hoffnungslos!“

Die Dame drückte ihm beide Hände und sagte herzlich: „Sie sind also sein Nefse Emmerich! Verzeihen Sie, ich muß mich vorstellen: mein Name ist Thomas, Kordula Thomas, und ich bin eine sehr gute, treue Freundin Ihres Onkels Wolfgang Remesius, den ich wie einen Sohn liebe. Er schrieb mir von Ihrer Mutter Erkrankung und bat mich, selbst herzugehen und ihm genauen Bericht zu erstatten. Darf ich hinauf? Kann ich Ihnen irgendwie nützlich sein? Wenn Sie keine gute Pflegerin haben — ich würde sehr gern die Pflege ganz übernehmen, ich bin geübt darin“ — ein schmerzlicher Zug flog über ihr Gesicht — „und Zeit hätte ich auch. Vor einigen Wochen starb mein Mann — das letzte, was ich noch auf Erden hatte.“

Emmerich sah die Frau teilnehmend an. Er fühlte sich sofort zu ihr hingezogen. Ihre klaren,

treuen Augen, die bis auf den Grund der Seele zu dringen schienen, blickten ihn warm und herzlich an, wie die einer guten Mutter. Und Onkel Wolfgang hatte sie gesandt!

„Ich danke Ihnen innig, gnädige Frau, für Ihr gütiges Anerbieten, aber Mama hat eine vorzügliche Pflegerin, ein wahres Ideal! In dieser Beziehung mangelt ihr nichts!“ Seine Augen leuchteten warm auf. „Wenn Sie so freundlich sein wollten, nur einen Augenblick zu warten — ich muß diesen Brief an Papa rasch in den Kasten werfen — dann könnten wir zusammen hinaufgehen.“

Als sie beide wenige Minuten später die Treppe hinanstiegen, teilte Emmerich Frau Thomas mit, daß er auf Wunsch des Arztes an Wolfgang telegraphiert habe.

„Ich glaube, er wird wohl noch heute abends kommen,“ schloß er, und öffnete die Eingangstür, seiner Begleiterin den Vortritt lassend.

Im Wohnzimmer angelangt, bat er Frau Thomas, abzulegen und einstweilen Platz zu nehmen.

„Ist es Ihnen recht, gnädige Frau, so rufe ich die Pflegerin einen Augenblick herauf, sie kann Ihnen am besten alle gewünschte Auskunft geben. Mama selbst ist immer ohne Bewußtsein.“

Frau Thomas setzte sich ans Fenster und wartete.

Hinter ihrem Rücken ging leise eine Tür. Frau Thomas wandte sich rasch um und blieb sprachlos vor Erstaunen.

„Martha — du?“ rang es sich endlich von ihren Lippen. Sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster. Martha Lorolandt, im Goldglanz der Nachmittagssonne, geblendet von dem ihr entgegen-

fließenden Licht, sah nur eine hohe, dunkle Gestalt. Aber jetzt — an der Stimme erkannte sie sie sofort.

„Tante Kordula!“ Mit einem leisen Aufschrei stürzte sie ihr in die Arme. Tränen liefen ihr über die Wangen, sie war ganz außer sich.

„O du! Wie hab' ich dich entbehrt! Wie hab' ich mich nach dir gesehnt! — du Beste, Teuerste!“

Frau Thomas strich ihr zärtlich über das lichte, golden schimmernde Haar.

„Und du bist doch ohne Abschied von uns gegangen — und hast all die Zeit her keine Silbe von dir hören lassen!“

„Verzeih“, murmelte Martha und barg ihr Gesicht ganz an Frau Thomas' Brust, „ich war dir so viel Dank schuldig . . . ich mußte gehen.“

Dann richtete sie sich auf und fragte lebhaft: „Wie geht es Kamilla? Was macht Onkel Viktorin?“

Ein trüber Schimmer flog über das Gesicht der Frau.

„Du weißt nicht? Tot! Beide tot. Kamilla nun schon fast ein Jahr, mein Mann seit einigen Wochen.“

Martha fuhr zurück, als habe ein Schlag sie getroffen, ihr Gesicht war ganz weiß, sie brachte kein Wort heraus. Dann rollten große Tränen über ihre Wangen, schluchzend umarmte sie Frau Kordula.

„Ja — ich bin nun allein!“

Die ganze Trostlosigkeit der Einsamen zitterte in den Worten der Matrone mit: „Ein einsames Alter — das ist, was mir vom Leben blieb!“ Es kam nicht bitter heraus, nur wehmütig, wie aus einer tiefen, schmerzhaften Wunde. (Fortsetzung folgt.)



## Sträßburg.

Eine Reiseplauderei von A. J. in R.

Ein Meer von Häusern kenn' ich euch  
und einen Dom darin,  
der, einem Riesenfingergleich,  
weist gegen Himmel hin.

J. W. Seidl.

Die schöne Hauptstadt Württembergs, das liebeliche Stuttgart, die vornehme Königsstadt, in der ich etliche schöne Stunden verlebte, lag hinter mir.

Fast geräuschlos glitt der Schnellzug München-Abricourt die eiserne Straße dahin: Bäume, Flüsse, Brücken, Dörfer und Städte zogen gleich einem Wandelboudoir, in steter Abwechslung an uns vorüber. In rascher Folge passierten wir Ludwigsburg, Völkheim, Mühlacker, Pforzheim. Hinein ging's ins Großherzogtum Baden über Karlsruhe, den Schwarzwald entlang an Rastatt und Appenweier vorbei.

Es war ein herrlicher Augusttag des Jahres 1905. Der Speisewagen, in dem das Mittagmahl eingenommen wurde, entleerte sich allmählich; die Reisenden kehrten auf ihre Plätze zurück, musterten ihre Effekten; man ward wortfarger und gab sich einem kurzen Mittagsschlafchen hin. Auch bei mir verfielen die im Coupé herrschende Schwüle sowie der im Speisewagen genossene gute „Weikersheimer“ ihre Wirkung nicht, und jachte entführte mich der Traumgott in meine Heimat. Aus diesem Traumdusel wurde ich plötzlich gerüttelt, als jemand über meine Beine stolperte und mit einer kurzen Entschuldigung am Coupéfenster Posto faßte: „Der Rhein!“ bemerkte lakonisch der Störenfried, ein älterer Herr, mit der Hand zum Fenster hinausweisend. Ich folgte seinem Beispiele und rückte ebenfalls zum Fenster. Es begann der interessantere Teil meiner heutigen Fahrt. Noch einige Minuten, dann übersehten wir die badische Grenze, glitten über die lange Rheinbrücke bei Kehl und befanden uns auf dem vor 35 Jahren so heißumstrittenen, blutgetränkten Boden: im Elsaß.

Hier an der Brücke kämpften im Jahre 1796 unsere wackeren Österreicher gegen den französischen General Desaix, den später im Jahre 1800 bei Marengo der Tod ereilte. Die Franzosen ehrten sein Andenken durch ein auf der Rheininsel in Sträßburg errichtetes Denkmal, das noch heute zu sehen ist.

Unbekümmert um der Menschen Streit drängen heute wie in den Tagen der Vorzeit — als noch die Alemannen diese Gegend bevölkerten — die blaugrauen Fluten des hier schon mächtigen Rheinstromes gegen Norden und ihr Rauschen gleicht dem Liede von der Ewigkeit.

Mein Gegenüber wurde gesprächig und entpuppte sich allmählich als ein begeisterter Patriot; nicht zu wundern: an der Sprachgrenze ist bekanntlich das Nationalgefühl überall entwickelter als im Herzen einsprachiger Länder. Der Anblick des Rheins schien ihm jedesmal, wie dem Jünger jener des heiligen Ganges, Gefühle auszulösen, die sein Herz höher schlagen machten. Er besaß Ortskenntnisse, gab mir — ein erwünschter Mentor — Ratsschläge bezüglich der Unterkunft in Sträßburg, nannte mir die Namen der einzelnen Ortschaften, die wir von unserem Coupéfenster aus sahen, und zeigte mir die Befestigungen von Sträßburg, die hier gegen Osten schon bis Kehl und hart bis zum Ufer des Rheins vorgeschoben sind. Sträßburg ist gegenwärtig eine Festung ersten Ranges mit einer Garnison von etwa 15.500 Mann. Die Festungswerke bestehen aus der alten Zitadelle, der Stadtumwallung und 14 neu erbauten Forts, die nebst Sträßburg noch 20 Ortschaften umschließen.

Wir kamen auf die Kriegsergebnisse vom Jahre 1870/1871 zu sprechen und es ist hier am Platze, daß ich dessen erwähne, was auf die Belagerung und Einnahme Sträßburgs Bezug hat, so viel als davon in den Rahmen einer bescheidenen Reiseplauderei gehört.

Mit einer Besatzung von 25.000 Mann, einschließlich Nationalgarde und 1200 Geschützen stand im Sommer des ereignisreichen Jahres 1870 der französische General Uhrich hinter den Wällen der Stadt. Das Belagerungskorps unter dem Kommando des Generals von Werder kam im ganzen auf die Stärke von 50.000 Mann.

Die Zernierung Sträßburgs bot insofern Schwierigkeiten, als die Stadt, die für die Deutschen so viele teure Erinnerungen barg — man denke nur an das berühmte Münster — möglichst geschont werden sollte. Schon die ersten Schüsse, die in die Stadt geschickt wurden, erregten in Deutschland Mitgefühl und Entrüstung; man fragte sich, ob dies wohl nötig sei.

Hingegen besaßen die Belagerer, was nicht zu unterschätzen ist, die Sympathien eines guten Teiles der Bewohner Sträßburgs: der deutschen Bürgerschaft. Dies ließ die vom Befehlshaberkommandanten und dem Präsesen Baron von Pron am 10. August 1870 veröffentlichte Proklamation an die Bürgerschaft nur zu deutlich durchblicken: „... Einige Individuen haben den Gedanken kundgegeben, daß der Platz sich ohne Schwertstreich ergeben. Wir protestieren nachdrücklich im Namen der mutvollen französischen Bevölkerung gegen diese feige und verbrecherische Jaghaftigkeit. ... Sollte Sträßburg angegriffen werden, wird es sich verteidigen, so lange ein Soldat, ein Zwiebad, eine Patrone übrig bleibt, die Guten können sich beruhigen. Was die anderen betrifft, so mögen sie sich entfernen.“

Diesen etwas großsprecherischen Voratz hielt jedoch das Kommando der Besatzung nicht, wie wir bald sehen werden.

Die Belagerung begann am 8. August und dauerte 50 Tage, der eigentliche Angriff nur 31 Tage.

Die Aufforderung zur Kapitulation wiesen die Belagerten zurück. Aus Rücksicht für die Stadt richteten sich die Feuereschüsse der Geschütze (aus denen während der Belagerung im ganzen 193.722 Schüsse abgegeben wurden) nur oder doch zum größten Teile gegen die Festungswerke. Trotzdem konnte nicht verhütet werden, daß es unter der Zivilbevölkerung 261 Getötete und bei 1100 Verwundete gab. Gegen 400 Häuser litten solchen Schaden, daß sie eines gründlichen Aufbaues bedurften. Die Franzosen erwiderten wider das Feuer, nahmen hierbei die Stadt Kehl aufs Korn und machten einige ziemlich erfolglose Ausfälle.

Nachdem es den Deutschen gelungen war, in das Mauerwerk des Hauptwalls eine ziemlich breite Bresche zu schießen und man daran war, zum Sturm überzugehen, erschienen ganz unerwartet, am 27. September um 5 Uhr nachmittags auf dem Münsterturne und auf den angegriffenen Bastionen weiße Fahnen. Schnellig vollzog sich dann die Übergabe der Festung, obwohl noch lange nicht der „letzte Zwiebad“ verzehrt und die „letzte Patrone“ verschossen war. Am nächsten Tage rückten schon die preussischen Truppen in die Stadt ein.

In die Hände der Eroberer fielen: 17.111 Mann und 451 Offiziere, gegen 1200 Geschütze, 1840 Pferde und eine Menge von Waffen und Munition, an Staatsgeldern aber bei 10 Millionen Franken.\*

Die Einwohnerzahl der Stadt hat sich seit 1870 fast verdoppelt und beträgt nach der letzten Volkszählung über 151.000 Seelen, fast zur Hälfte Katholiken. In zwei Jahren allein sollen gegen 500 Gebäude, hierunter 77 öffentliche errichtet worden sein.

Sträßburg ist Sitz des Ministeriums für Elsaß-Lothringen, des kaiserlichen Statthalters und besitzt eine Universität.

Bedeutung hat es durch seine Gewerbstätigkeit. Nur an Gänseleber-Pasteten, die in dieser Stadt erfinden wurden, wird jährlich um 2½ Millionen Mark nach aller Herren Ländern expediert.

Der Volksdialekt ist gleich wie in Württemberg, Baden und der Schweiz der alemannische. Etwa zwei Drittel der Bevölkerung versteht aber auch französisch. Kein Wunder, stand doch die Stadt seit dem Jahre 1681, als sie Ludwig XIV. mitten im Frieden raubte, bis zum Jahre 1870, also durch nahezu zwei Jahrhunderte, unter französischer Herrschaft.

Doch kehren wir nach diesen historischen Reminiscenzen in unser Schnellzugscoupé zurück.

Das Wahrzeichen Sträßburgs, der majestätische Turm des herrlichen Münsters, tauchte in der Ferne auf. Meilenweit sichtbar, beherrscht er die ausgedehnte fruchtbare Ebene. Zusehends wurde er größer, so daß unsere mit Ferngläsern bewaffneten Augen immer mehr Einzelheiten entnehmen konnten. Bald rasselte der Zug in den Zentralbahnhof hinein.

Mit Freuden entstieg ich dem Dörrkasten. Ein bewegtes Leben herrschte vor dem schönen Bahnhofgebäude: Droschken, elektrische Trams, Hotel- und Privatwagen die bunte Menge. (Fortsetzung folgt.)

\* Nach Nicomachus „Französischer Feldzug 1870 — 1871.“

## Local- und Provinzial-Nachrichten.

— (Die Hauptwahlorte für die bevorstehenden Landtagswahlen aus der allgemeinen Kurie.) Bedarfs Durchführung der nächsten Landtagsergänzungswahlen aus der allgemeinen Kurie wurden folgende Hauptwahlorte bestimmt: für den Gerichtsbezirk Laibach ohne die Ortsgemeinde Laibach: Unter-Siska; für die Gerichtsbezirke Radmannsdorf, Kronau, Neumarkt: Radmannsdorf; für die Gerichtsbezirke Krainburg, Bischofsdorf: Krainburg; für die Gerichtsbezirke Stein, Egg: Stein; für die Gerichtsbezirke Oberlaibach, Voitsch, Idria, Zirknitz: Ober-Voitsch; für die Gerichtsbezirke Adelsberg, Senojetich, Ill-Feistritz, Wippach, Laas: Adelsberg; für die Gerichtsbezirke Litzai, Weichselburg, Ratschach: Litzai; für die Gerichtsbezirke Gurktal, Landstraß, Rastendorf, Treß: Gurktal; für die Gerichtsbezirke Gottschee, Großschütz, Reinsitz, Seisenberg: Großschütz; für die Gerichtsbezirke Rudolfsfurt, Tschernembl, Wölling: Rudolfsfurt.

— (Hofrat v. Jagić.) Seine Majestät der Kaiser hat dem ordentlichen Professor der slavischen Philologie an der Wiener Universität, Herrenhausmitglied Hofrat Professor Dr. Batrosław Jagić, anlässlich seiner Übernahme in den dauernden Ruhestand den österreichischen Rittersstand verliehen. Der hervorragende Gelehrte, welcher in Odessa, Berlin, Petersburg und Wien als Slavist zu den Zierden der Universitäten gehört hat, nimmt an dem wissenschaftlichen Leben Wiens den regsten Anteil und beschäftigt sich in den letzten Jahren insbesondere mit der Völkerkunde Österreich-Ungarns. Seine großen Verdienste auf ethnographischem Gebiete wurden vor kurzem mit seiner Ernennung zum ersten Ehrenmitgliede des Österreichischen Vereins für Völkerkunde belohnt. Das Lehramt für slavische Philologie an der Wiener Universität haben die Professoren Jireček, Bondrak und Rešetar übernommen.

— (Vom Forstdienste.) Seine Excellenz der Landesbauminister hat den Forstinspektionskommissär erster Klasse Karl Tavear von Rudolfsfurt nach Voitsch und den Forstinspektionskommissär zweiter Klasse Johann Urbas von Voitsch nach Rudolfsfurt versetzt.

— (Ladefristen auf den Linien der Staatsbahnen.) Mit Gültigkeit vom 20. d. M. wurden auf sämtlichen Linien der k. k. österreichischen Staatsbahnen (mit Ausnahme der dalmatinischen Linien und der Triester Abfertigungsstellen der k. k. Staatsbahn) die tarifmäßigen Ladefristen auf sechs Tagesstunden herabgesetzt. Als Tagesstunden gelten die Stunden von 8 Uhr früh bis 6 Uhr abends.

\* (Aus der Diözese.) Der Herr k. k. Landespräsident im Herzogtum Krain hat für die durch die Pensionierung des bisherigen Pfarrers erledigte, unter dem Patronate des Allerhöchsten Landesfürsten stehende Pfarre Eismern im politischen Bezirke Krainburg dem bisherigen Pfarrer in Slap, Herrn Valentin Marčić, präsentiert.

\* (Industrielles.) Über Ansuchen des Herrn Anton Kolenc in Neubegg um Bewilligung der Herstellung einer Säge und Mühle in Grm, politischer Bezirk Litzai, findet am 30. d. M. um 10 Uhr vormittags die kommissionelle Lokalverhandlung an Ort und Stelle statt. Da die Anlage mit einem Petroleummotor betrieben werden soll, wird auch ein Maschinentechniker der k. k. Landesregierung intervenieren.

— (Die Dienstesbezüge der städtischen Sicherheitswache in Laibach) wurden anlässlich des Kaiserjubiläumjahres derart erhöht, daß sie nahezu denen der Polizeiwache in Wien gleichkommen. Gleichzeitig wurde die Dienstzeit von 40 auf 30 Jahre reduziert und beschlossen, daß jeder provisorische Sicherheitswachmann nach einer zurückgelegten dreijährigen zufriedenstellenden Dienstzeit definitiv angestellt werde. Die Dienstverhältnisse bei der Wache wurden sonach allseitig und gründlich einer Reorganisation unterzogen und erheblich verbessert. Im Monate Dezember t. J. gelangen mehrere Sicherheitswachmannsstellen in Laibach zur Besetzung. Es werden nun hiemit alle jene, die die nötigen Vorstudien, entsprechende Intelligenz und Freude an diesem Berufe haben, aufgefordert, ihre diesbezüglichen vorchriftsmäßig belegten Gesuche dem Stadtmagistrate in Laibach vorzulegen. Vorzug haben die Wittsteller, die als Unteroffiziere in den heimatischen Regimentern gedient haben.

— (Auswanderung nach Brasilien.) Über die Ausfichten der Auswanderung nach der brasilianischen Bundeshauptstadt Rio de Janeiro und nach einigen brasilianischen Staaten sind dem Ministerium des Innern folgende Nachrichten zugekommen: In der Bundeshauptstadt Rio de Janeiro übersteigt die Zahl der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte schon derzeit den Bedarf, und dieser Zustand wird sich voraussichtlich im Jahre 1909 noch verschlechtern. Die Lebensverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung sind nicht günstig. Es herrscht Mangel an Wohnungen für die Arbeiter und die Wohnungsmieten sind infolgedessen teuer. Steuern und Konsumabgaben wurden erhöht, die Preise der Lebensmittel sind gestiegen. Um sein Dasein fristen zu können, muß der einzelne Arbeiter ohne Familie mindestens 3 Milreis (ungefähr 4 K 50 h) täglich verdienen. Es kommt dies dem durchschnittlichen Tagesverdienst eines Tagelöhners gleich. Dabei kann der Arbeiter auf Nahrungsmittel und Getränke europäischer Art (frisches Fleisch, Gemüse, Eier) nicht rechnen; er muß in der landesüblichen Weise hauptsächlich von getrocknetem Fleisch und Bohnen leben. Ist der Arbeiter verheiratet und hat er Familie, so wird er mit dem Lohne von 3 Milreis nicht das Auslangen finden. Die unbefriedigenden Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse bringen es mit sich, daß die Gesundheitsverhältnisse der arbeitenden und ärmeren Bevölkerungsschichten in der Stadt Rio de Janeiro nicht günstig sind. In den Staaten Rio de Janeiro und Minas-Geraes ist infolge des Niederganges der Kaffeeproduktion auf den Kaffeepflanzungen ein Bedarf nach fremden Arbeitern nicht vorhanden. Auch sonst ist der Bedarf an Arbeitskräften gering und die Löhne sind so niedrig, daß nur die mit den brasilianischen Lebensverhältnissen vertrauten Eingeborenen mit ihnen auskommen können. Dies gilt insbesondere von den Löhnen in den Gold- und Manganerz-Bergwerken von Minas-Geraes sowie von den landwirtschaftlichen Betrieben in diesem Staate. In den Staaten Goyaz und Matto Grosso sind die Arbeitsverhältnisse gleichfalls ungünstig. Die wirtschaftliche Entwicklung dieser Staaten ist noch ganz gering, und es fehlt an genügendem Schutze der Person und des Eigentums. In den nördlich von Minas-Geraes gelegenen Staaten können österreichische Auswanderer sich nicht niederlassen, das tropische Klima in diesen Staaten ist der Gesundheit der Europäer nachteilig, und überdies können sie neben den eingeborenen Arbeitern nicht bestehen, weil sie so schlechte Verpflegung und Unterkunft, so geringe Löhne und so große körperliche Anstrengungen wie diese auf die Länge der Zeit nicht auszuhalten vermögen. Im allgemeinen ist die Lage der in der Stadt Rio de Janeiro und in dem Staate gleichen Namens, ferner der im Staate Minas-Geraes angesiedelten Österreicher nicht günstig. Speziell die auf landwirtschaftlichen Kolonien angesiedelten Österreicher leiden infolge des Mangels an Eisenbahnen, Straßen, Wegen und sonstigen Verkehrsmitteln an der Unmöglichkeit, ihre Produkte zu verkaufen.



— (Militärisches.) Transferiert werden: der Oberstleutnant Achilles Hausner vom Infanterieregiment Nr. 7 zum Infanterieregiment Nr. 10, der Major Ludwig Aendorf vom Infanterieregiment Nr. 87 zum 1. Regiment der Tiroler Kaiserjäger, der Major des Artilleriestabes August Filz Edler von Reiter dank vom Technischen Militärkomitee zum 3. Korpskommando, die Oberleutnante: Konstantin Ritter Latterer von Lintenburg vom Infanterieregiment Nr. 34, Heinrich v. Obereigner vom Infanterieregiment Nr. 56, Friedrich v. Kanj vom Infanterieregiment Nr. 78, Alfons Zerjav vom Infanterieregiment Nr. 90, alle vier zum Infanterieregiment Nr. 17, Franz Halmschläger vom Infanterieregiment Nr. 58 zum Infanterieregiment Nr. 87, Oswald Pfandler des Infanterieregiments Nr. 60, Ernst Hoyer des Infanterieregiments Nr. 63, beide zum Infanterieregiment Nr. 47, Otto Weber vom Infanterieregiment Nr. 87 zum Infanterieregiment Nr. 94, Hermann Fröhlich vom Infanterieregiment Nr. 98 zum Infanterieregiment Nr. 27, Heinrich Pehr vom Infanterieregiment Nr. 98 zum Infanterieregiment Nr. 17, Alexander Zalay de Hagharros vom Feldjägerbataillon Nr. 11 zum Infanterieregiment Nr. 26; die Leutnante: Johann Schiwiz vom Infanterieregiment Nr. 45 zum Infanterieregiment Nr. 87, Raoul Kanaacher vom Infanterieregiment Nr. 97 zum Infanterieregiment Nr. 88; der Kadett-offiziersstellvertreter Ludwig Michaly vom Feldjägerbataillon Nr. 11 zum Feldjägerbataillon Nr. 21. — Zur Truppendienstleistung wurde eingeteilt bei Belassung im Generalstabskorps der Oberstleutnant des Generalstabskorps Franz Ritter von Kziha beim Infanterieregiment Nr. 87.

— (Aus der Diözese.) Versetzt wurden die Herren Kaplanen Franz Zajc aus Alltag als Pfarradministrator nach Ebental und Johann Jaklitsch aus Tschermoschnitz nach Alltag.

— (Vereinswesen.) Das l. l. Landespräsidium für Krain hat die Bildung des Vereines „Lovsko društvo Pivka“ mit dem Sitz in St. Peter am Karst nach Inhalt der vorgelegten Statuten im Sinne des Vereinsgesetzes zur Kenntnis genommen. — e.

\* (Sanitäres.) Wie man uns mitteilt, sind in den Ortschaften Groß- und Klein-Račna, Gemeinde Račna, politischer Bezirk Laibach Umgebung, ein Mann und sechs Kinder an Ruhr erkrankt. Der Mann ist bereits genesen; drei Kinder sind gestorben. Behufs Hintanhaltung der Weiterverbreitung der Krankheit wurden sanitätspolizeiliche Vorkehrungen getroffen. — r.

— (Wochenviehmarkt in Laibach.) Auf den Wochenviehmarkt in Laibach am 21. d. M. wurden 47 Pferde, 74 Ochsen, 86 Kühe und 16 Kälber aufgetrieben. Die Preise auf dem Rindermarke notierten bei Mastochsen 72 bis 78 K, bei halbfetten Ochsen 65 bis 71 K und bei Einstellochsen 60 bis 65 K für den Meterzentner Lebendgewicht.

— (Waldbrand bei Trieste.) Aus Trieste, 23. d. M., wird gemeldet: Heute brach auf der Opčinahöhe bei Trieste ein Waldbrand aus, der sich infolge der herrschenden heftigen Bora mit ungeheurer Geschwindigkeit weiterverbreitete. Bald erstreckte sich das Flammenmeer einen Kilometer weit. Sämtliche verfügbaren Feuerlöscher mussten ausrücken und drei Stunden lang angestrengt arbeiten, bis es gelang, den Brand abzugrenzen und zu lokalisieren. Der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend. Es wurden weit über 2000 Bäume vernichtet. Der Brand entstand durch Funkenflug aus einer Lokomotive eines vorüberfahrenden Zuges der Staatsbahn.

— (Wetterausichten für November.) (Nach Bruno Bürgels Wetterkalender. Verlag von Hugo Steinhilber, Berlin SW.) Der November beginnt mit stürmischem, regnerischem, veränderlichem Wetter. Es ist naßkalt. Der 8. November ist ein kritischer Tag erster Ordnung, auch an diesem Tage sind leichtere Erdbebenerscheinungen zu erwarten, im übrigen wird dieser kritische Tag eine Zeit klaren, kalten Wetters einleiten, es werden also die Tage vom 8. November an sonnig, windstill und ziemlich kalt sein. Niederschläge sind an diesen Tagen nicht zu erwarten, aber morgens und abends treten häufig Nebel auf und starker Frühreif ist wahrscheinlich. Das klare, kalte Wetter währt bis zum 20. etwa; von diesem Tage an wird es windig, es tritt zunehmende Bewölkung ein, und in den Tagen vom 23. bis 25. November ist im Binnenlande der erste Schneefall zu erwarten. Der 23. ist ein kritischer Tag von mittlerer Stärke, der die vorerwähnte Wetteränderung bewirkt. Die letzten Tage des November bringen veränderliches, vielfach nebeliges Wetter, im Gebirge sind in der letzten Novemberwoche starke Schneefälle zu erwarten. Es ist verhältnismäßig warm.

— (Zwei Opfer des Alkohols.) Der 57-jährige, nach Auersperg zuständige Tagelöhner Jakob Groß hatte am Samstag abends wieder seinen obligaten Brantweinrausch, sah aber trotzdem sehr gut, wie im Gasthause Majaronček am Alten Wege der Gastwirt dem Besitzer Franz Sčurek aus Unterfrain den Betrag von 60 K für zugestelltes Brennholz auszahlte. Da der Bauer einen solchen Rausch hatte, daß er nicht stehen konnte, führte ihn der Gastwirt in den Stall und legte ihn auf ein Bett, wo Sčurek sofort einschlief. Groß schlich sich nach einiger Zeit in den Stall und entwendete dem Schlafenden drei Zwanzigkronennoten. Sonach begab er sich in die Spezereiwarenhandlung Sarabon, wies eine Zwanzigkronennote vor und verlangte Brantwein.

Unter dem Vorwande, er könnte das Geld verlieren, nahm man ihm die Banknote ab und holte einen Sicherheitswachmann herbei, der den Dieb verhaftete. Groß wurde dem Landesgerichte eingeliefert.

\* (Verschollen) ist schon längere Zeit der im Jahre 1877 in Schententurm (Sinkov Turn), Gemeinde Bodice, Bezirk Stein, geborene und dorthin zuständige Fabrikarbeiter Franz Hafner. Er hat am Kinn infolge eines Schläges eine kleine Narbe. Hafner spricht slovenisch, außerdem etwas deutsch und italienisch. Seine in der Gemeinde Aßling wohnhafte Frau samt Kindern befinden sich im größten Elend. — r.

\* (Folgen der Biervertenerung.) Als unlängst ein Ladenknecht für sich und einen Kameraden in einem Gasthause an der Karlstädter Straße zwei Krügel Bier bestellte und die Kellnerin 44 h dafür verlangte, zog der Knecht über den Wirt los und schüttete schließlich den edlen Gerstenjaß auf den Boden aus. Der Gastwirt, der gerade in diesem Augenblicke das Lokal betrat, versetzte dem fecken Gaste eine fastige, auf 20 K bewertete Ohrfeige sowie kräftige Rippenstöße, daß der Knecht zu Boden stürzte. Mit blutunterlaufenem linken Auge und einigen Krawunden an den Händen flüchtete sich der Knecht auf die Straße. Die Affäre wird ein Nachspiel vor Gericht haben.

\* (Ein Defraudant aus der Dogenstadt.) Im Monate Juli l. J. übergab in Venedig die Private Gema Morandini ihrem 59-jährigen Diener Giacomo Romano aus St. Lorenz bei Udine einen Geldbetrag von 500 Lire behufs Auslösung einiger in einer Triester Bank belehnten Preziosen. Romano fuhr nach Triest, löste aber die Preziosen nicht aus, sondern machte in Österreich eine Vergnügungsreise und gelangte endlich ohne einen Heller in der Tasche nach Laibach, wo er bei der Krainischen Baugesellschaft als Bauarbeiter eintrat. Diesertage wurde er durch einen Sicherheitswachmann ausgeforscht und verhaftet. Man lieferte ihn dem Landesgerichte ein.

— (Eine anscheinend zahme Nachtel) wurde Samstag abends, vom Regen ganz durchnäßt, in der Komenskygasse gefangen. Sie kann im Hause Nr. 22 in der Jährischen Gasse, 1. Stock, abgeholt werden. ke—

\* (Verloren) wurde in der Südbahnrestauration ein Postsparskassenbuch mit einer Einlage von 795 K. Verloren wurden ferner ein goldenes Kettenarmband, ein Geldtäschchen mit 5 K, ein schwarzer Regenschirm, eine Zwanzig- und eine Zehnkrone.

## Theater, Kunst und Literatur.

\*\* (Deutsche Bühne.) Wenn der Begriff Musik mit Melodie und Sänglichkeit unzertrennlich vereint ist — eine Behauptung, die man heutzutage freilich nicht mehr aufstellen darf, ohne lebhaften Widerspruch hervorzurufen — wenn die Musik unmittelbar auf die Empfindung, nicht auf den Verstand wirken soll, dann gehört Gounod zu den unsterblichen Opernkomponisten. Er hat zwar nicht die Höhen erstiegen, in welchen die großen Meister der Töne weilen; er wandelt vielmehr unten im freundlichen Wiesenland, wo es keine majestätischen Tannen, aber schöne und duftige Blüten und Blumen in Fülle zu pflücken gibt. Und diese lyrischen Blüten und duftigen Blumen erhalten uns seinen „Faust“ teuer und lassen ihn immer wieder mit erneuertem Reize wirken. Die Aufführung der Oper war sorgfältig und gewissenhaft vorbereitet und unterschied sich daher vorteilhaft von jenen schleuderhaften Vorstellungen des schönen Werkes, die man in früheren Jahren hier und da mit Unwillen über sich ergehen lassen mußte. Die gewissenhafte Vorbereitung erstreckte sich in erster Linie aufs Orchester, das unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Müller-Prein einen neuen Beweis seiner künstlerischen Leistungsfähigkeit erbrachte. Der Dirigent folgte dem modernen Geiste, der alles möglichst langsam verlangt und allen erdenklichen Stellen die Wohltat des Ritardando angedeihen läßt. Die Berechtigung, das Zeitmaß zu verlangsamen, hat gewiß vieles für sich, obgleich die Gegner nicht ohne Begründung einwenden, daß hiedurch die ursprüngliche Absicht des Komponisten beiseite geschoben wird. Stimmung und Temperament des Dirigenten bleibt dabei nicht ohne Einfluß: Es ist ja bekannt, daß Richard Wagner mit zunehmendem Alter die Tempi seiner eigenen Werke immer mehr verlangsamte. Die Vorteile der Zurückhaltung eines Dirigenten, der gewissermaßen die Hand am Bremshebel hat, traten in der sauberen, korrekten Durchführung des orchesterlichen Teiles hervor. Namentlich wurden das Vorspiel und die Einleitung des Schlußaktes mit so vielem Verständnis für dynamische Wirkung vorgetragen, daß sie warmen Beifall erzielten. Es kann jedoch nicht in Abrede gestellt werden, daß aus der Verlangsamung häufig ein Verschleppen des Zeitmaßes entsprang, wodurch die Schärfe des Rhythmus verlor, den Sängern der belebende Odem zur Entfaltung eigener Individualität benommen wurde und das Ritardieren häufig den Eindruck des Gezwungenen erhielt. Schwierigkeiten erwachsen beim Verschleppen der Kantilenen zudem der Atemtechnik. Am schärfsten traten die geschilderten Nachteile in den rhythmischen Verrenkungen des Ständchens Mephistos vor Margarethens Fenster hervor, woran jedoch auch der Sänger seinen redlichen Anteil hatte, der es mit Ritardandos förmlich spielte. Auch der Chor war gut vorbereitet und trat sogar mit einer gewissen Ungezwungenheit im Spiele auf. Eine schärfere Rhythmisierung wäre allerdings zu wünschen, unangenehm berührt das

Nachschleppen der Töne am Schlusse der Chöre. Herr Hans v. Borlovsky bewährte sich als erfahrener und gediegener Spielleiter, der mit den vorhandenen bescheidenen Mitteln geschickt hauszuhalten wußte. Die Studierstube Fausts konnte, wenn sie schon keine alchimistischen Geräte aufweist, auch ganz gut des lächerlichen Sceletes und modernen Bücherfasciens entbehren. Auch auf die Anwendung des traditionellen bengalischen Feuers als Teufelspfad wird man gerne verzichten. Der geschmacklose Wolkenhimmel in der Schlußapothekse möge dem alten, braven Lustprospekt wieder weichen. Größere Aufmerksamkeit wäre der Art und Weise zu zuwenden, wie die Künstler ihren Dank für Beifallsbezeugungen abtun sollen. In dieser Hinsicht herrscht noch große Ratlosigkeit. Schlußgruppen dürfen sich doch nicht vor den Augen des Publikums auflösen, auf dem Boden hingestreckte Darsteller nicht erheben, das bühnentechnische Personal hat mit der Verwandlung zu warten, bis der Vorhang wieder gefallen ist. In früheren Jahren war man über solche Dinge im klaren. Herr v. Borlovsky spielte und sang den Mephisto mit großer Theateroutine. Er besitzt einen Baßbaryton, dessen Schwergewicht in der kräftigen Höhe liegt, während die Tiefe wenig Farbe hat. Der Künstler ist, abgesehen von der nicht immer reinen Intonation und der Sucht, allzuhäufig zu ritardieren — Manier, nicht Stil — eine sehr schätzenswerte Kraft. Man nennt „Faust“ nicht mit Unrecht eine Schuloper, denn sie bietet begabten Anfängern Gelegenheit, ihre künstlerischen Eigenschaften zu entfalten, ohne daß gerade eine künstlerische Vollendung in den vielfältigen Zweigen der Gesangs- und Schauspielkunst erforderlich wäre. Die Oper gehört daher zu jenen Werken, die den Künstlern schöne und dankbare Aufgaben bieten. Fräulein Mary Sehmont löste ihre dankbare Kunstaufgabe als Margarethe mit schönem Erfolg und erntete warmen Beifall. Die junge Künstlerin, eine gewinnende Gretchenerscheinung, verfügt über eine vorzüglich durchgebildete, biegsame Stimme von weicher, heller Klangfarbe; die Vokalisation und Aussprache, die natürliche Phrasierung zeugen von musikalischer Intelligenz, zu der sich angenehme darstellerische Manieren, trotz der augenscheinlichen großen Befangenheit gesellen. Der Erfolg, den Fräulein Sehmont errang, bedeutet einen glücklichen Anfang der Bühnenlaufbahn. Natürlich bedarf Gesang und Darstellung noch der Ausarbeitung und Ausreifung. Die Schmutzarie sang die junge Dame geschmackvoll; die größere Freiheit der Darstellung hiebei wird sich finden, sie wurde zudem durch das Zurückhalten des Dirigenten nicht gefördert. Fräulein von Michalowitsch fand sich in Maske, Gesang und Spiel mit der undankbaren Rolle der Martha gut ab. Fräulein Rosa Wagshal, ein niedlicher Miniatur-Siebel, hat eine hübsche, angenehme, zarte Stimme von heißem Timbre, die sie mit Geschmac zu verwerten wußte. Das hübsch vorgetragene „Blümlein trau“ brachte der Sängerin freundliche Anerkennung. Den Valentin zeichnete Herr Juraweksky durch einen kräftigen, geschmeidigen Baryton, sicheren und freien Ton aus, dem es weder an der nötigen Höhe, noch Tiefe auch für Wagnerrollen gebricht. Die Darstellung entsprach der gebräuchlichen Auffassung, war auch in der Sterbeszene eindrucksvoll. Die Erscheinung des Sängers war zwar soldatisch-martialisch, nur war er schlecht geschminkt und er wird auch sein Mienenspiel kontrollieren müssen. Herr Juraweksky hatte gleichfalls für lebhaften Beifall zu danken. Der Gesangsvortrag des Herrn Jörch als Faust zeugte von achtungsgebietendem Können und geschmackvollen Intentionen. Er wußte der zarten Lyrik durch ein wohl- abgetöntes Mezza-Voce und diskrete Verwertung der Kopfstimme Rechnung zu tragen. Läßt auch sonst seine breite, offene Tongebung und das Gewalttame in der Höhe manchen Wunsch unbefriedigt, so muß doch zugegeben werden, daß die Durchführung seiner Rolle das Publikum befriedigte. — Vor total ausverkauftem Hause fand gestern eine Wiederholung der erfolgreichen Operette „Die Försterchristl“ statt, die ihre Zugkraft noch öfter bewähren dürfte. In die Ehren des Abends teilten sich wieder Fräulein Kern und Herr Bollmann. J.

— (Aus der deutschen Theaterkzlei.) Heute gelangt Sudermanns interessante Komödie „Sodom's Ende“, die seit Jahren hier nicht mehr gegeben wurde, zur Aufführung. Durch das Debüt des I. Liebhabers und Bonvivants Gero Jerbi, dem ein glänzender Ruf vorausgeht und der bisher nur an hervorragenden Bühnen tätig war, gewinnt die Vorstellung erhöhtes Interesse. Die übrigen Hauptrollen des Werkes sind auch mit ersten Kräften besetzt. — Am Mittwoch gelangt die Oper „Faust“ zur Wiederholung.

— (Eine neue Wiener Operette.) „Der Liebeswalzer“ von Ziehrer, hat nach dem übereinstimmenden Berichte der Wiener Blätter alle Aussicht, ein Schlager ersten Ranges zu werden. Sie wurde am 24. d. M. im Raimundtheater zum erstenmale gegeben und brachte den Darstellern sowie dem Komponisten stürmische Ehrungen ein. Die Hauptnummern mußten alle wiederholt werden.

— („Wiener Mode.“) Empire, Directoirefajon und — New style nennen sie's und — wenn wir uns die neue Mode genau ansehen, ist sie dem vielberpönten Reformkleid zum Verwechseln ähnlich. Taillenloser Grundschchnitt — das ist das Leitmotiv der Herbstmode; alles andere paßt sich dieser Idee an, und ist, sofern man



Übertreibungen vermeidet, entschieden gracios und fleid-  
sam, wie uns das soeben erschienene Heft der „Wiener  
Mode“ in zahlreichen Modeillustrationen so hübsch ver-  
anschaulicht. Der Handarbeitsteil desselben Heftes zeigt  
künstlerische Vorlagen für allerlei praktische und schöne  
Arbeiten; das Boudoir bringt interessante Artikel und  
Romane.

### Geschäftszeitung.

(Vergebung des Kollfuhrdienstes in der Sta-  
tion Laibach f. l. St. B.) Von der Staatsbahndirektion  
in Triest erhalten wir folgende Mitteilung: Die f. l.  
Staatsbahndirektion Triest beabsichtigt im Sinne des  
§ 68 des Betriebsreglements in ihrer Station Laibach  
f. l. St. B. zur Zu- und Abfuhr der daselbst zur  
Auf-, bzw. zur Abgabe gelangenden Güter einen eigen-  
en Kollfuhrdienst in Wirksamkeit zu setzen und dessen  
Durchführung im Offertwege zu vergeben. Die näheren  
Bedingungen sind bei dem Vorstände des f. l. Bahn-  
betriebsamtes Laibach f. l. St. B. und bei der Ab-  
teilung VI der Staatsbahndirektion in Triest, Via  
della Zonta 2, bzw. Giordano Rossini, Nr. 25, I.  
einzuwenden, woselbst auch Offertformulare kostenlos  
ausgefollt werden. Die ordnungsmäßig ausgefertigten  
Offerte sind bis längstens 18. November 1908, 10 Uhr  
vormittags, bei der genannten Direktionsabteilung ein-  
zureichen. Die Entscheidung über die Ablehnung oder  
Annahme des Offertes erfolgt ohne Angabe von Grün-  
den und das Resultat wird bis 26. November 1908 den  
Interessenten mitgeteilt werden.

### Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Die Ereignisse auf dem Balkan.

**Belgrad, 24. Oktober.** Am Montag begibt sich  
unter der Führung des Kronprinzen Georg eine Spe-  
zialmission, bestehend aus dem Führer der albanischen  
Partei, Nikola Pasić, dem Kommandanten der Sumadja-  
division Obersten Marinović, dem Sektionschef im Mi-  
nisterium des Äußern Janković und dem Artillerie-  
major Todorović über Budapest und Warschau nach  
Petersburg. Der Kronprinz wird dem Zaren ein eigen-  
händiges Schreiben König Peters überreichen.

**Konstantinopel, 24. Oktober.** Der österreichisch-  
ungarische Botschafter Markgraf Pallavicini hat heute  
bei der Pforte Schritte wegen des in Balona gegen  
österreichische Waren begonnenen Boykotts gemacht. Die  
Pforte verspricht das Nötige zu tun.

**Berlin, 25. Oktober.** Die „Norddeutsche Allgemeine  
Zeitung“ meldet: Staatssekretär v. Schoen stattete  
gestern dem russischen Minister des Äußern Izvolskij  
in der russischen Botschaft einen Besuch ab. Abends  
sah zu Ehren Izvolskij beim Staatssekretär ein  
Diner statt.

**Petersburg, 24. Oktober.** Wie die Petersburger  
Telegraphenagentur mitteilt, ist die im Auslande ver-  
breitete Meldung über einen angeblichen Konflikt, be-  
ziehungsweise ein Duell zwischen dem Verweser des  
Ministeriums der äußeren Angelegenheiten, Curykov,  
und dem österreichisch-ungarischen Botschaftsrat Prin-  
zen zu Fürstenberg in allen Teilen erfunden.

**Frankfurt am Main, 24. Oktober.** Wie der „Frank-  
furter Zeitung“ aus Tübingen gemeldet wird, haben sechs  
russische Bataillone Infanterie mit entsprechender Ar-  
tillerie und Kavallerie vorgefahren die persische Grenze  
überschritten. Die Truppen sollen Tübingen besetzen und  
werden dort heute erwartet. In der Stadt herrscht  
große Panik.

**Buenos Aires, 25. Oktober.** (Meldung der  
Deutschen Kabelgrammgesellschaft.) Ein vor acht Tagen  
mit zwei Personen aufgestiegener Luftballon ist spurlos  
verschwunden. Man befürchtet, daß er im Atlantischen  
Ozean verunglückt ist.

**Yokohama, 25. Oktober.** Die amerikanische Flotte  
ist heute nach der Subig-Bai (Philippinen) in See  
gegangen.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Juntel.

Lotterziehungen am 24. Oktober 1908.

Triest: 64 13 31 71 5  
Linz: 2 1 74 20 58

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seehöhe 306,2 m. Mittl. Luftdruck 736,0 mm.

Oktober	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0°C. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Anhalt des Himmels	Niederschlag in Millimetern
24	2 u. N.	740,4	1,7	Windstill	Regen	
	9 u. N.	739,5	2,0	N. schwach	„	
25	7 u. N.	735,6	2,2	Windstill	„	
	2 u. N.	735,2	4,8	SW. schwach	„	12,2
	9 u. N.	736,9	5,4	NO. schwach	„	
26	7 u. N.	739,5	6,2	Windstill	Rebel	13,8

Das Tagesmittel der Temperatur vom Samstag beträgt  
1,6°, Normale 8,9°, vom Sonntag 4,1°, Normale 8,7°.

### Seismische Berichte und Beobachtungen

der Laibacher Erdbebenwarte

(gegründet von der Krain. Sparkasse 1897).

(Ort: Gebäude der f. l. Staats-Oberrealschule.)

Lage: Nördl. Breite 46° 03'; Ostl. Länge von Greenwich 14° 31'.

Oktober	Herd- distanz	Beginn			Maximum (Aus- schlag in mm)	Ende der Auf- zeichnungen	Instrument *
		des ersten Vorläufers	des zweiten Vorläufers	der Haupt- bewegung			
	km	h m s	h m s	h m s	h m s	h m	
Laibach:							
23.	bei 6000	21 21 31	21 27 36	21 31 11	21 40 49 (11·8)	22 50	E
24.	bei 5000	22 24 16	22 30 21	22 34 06	22 36 30 (13·0)	23 45	E
Padua:							
23.	—	21 21 —	— — —	— — —	21 25 — (8·0)	21 51	V
24.	—	22 24 —	— — —	— — —	— — —	— —	V
Sarajewo:							
23.	—	21 21 04	— — —	— — —	— — —	— —	V
Triest:							
23.	—	21 21 17	— — —	— — —	21 33 17 (9·0)	22 03	E
Hamburg:							
23.	—	21 21 56	— — —	21 31 46	— — —	— —	W
Wien:							
23.	2000	21 21 —	— — —	— — —	21 31 —	22 —	W
Agram:							
23.	—	21 21 31	21 28 30	21 30 54	21 31 54 (0·3)	23 —	W
24.	—	22 24 05	22 30 —	22 33 24	22 36 30 (0·8)	— —	W

**Bebenberichte:** Am 8. Oktober gegen 17 Uhr\*\*  
30 Minuten Erdstoß in Pozzilli (Campobasso). — Am  
18. Oktober gegen 19 Uhr Erdstoß III. Grades und am  
19. Oktober gegen 20 Uhr 45 Minuten Erdstoß IV. Grades  
in Mileto (Catanzaro).

**Bodennunne.** \*\*\* Am 25. und 26. Oktober: 12-Se-  
kundenpendel „sehr schwach“, 7-Sekundenpendel „schwach“ bis  
„mäßig stark“, 4-Sekundenpendel „mäßig stark“.

\* Es bedeuten: E = dreifaches Horizontalpendel von Rebeur-Chenot,  
V = Mikroseismograph Vicentini, W = Weichert-Pendel.  
\*\* Die Zeitangaben beziehen sich auf mittlereuropäische Zeit und werden  
von Mitternacht bis Mitternacht 0 Uhr bis 24 Uhr geählt.

\*\*\* Die Bodennunne wird im folgenden Stufenabstufungsschema  
Ausschläge bis zu 1 Millimeter „sehr schwach“, von 1 bis 2 Millimeter  
„schwach“, von 2 bis 4 Millimetern „mäßig stark“, von 4 bis 7 Millimetern  
„stark“, von 7 bis 10 Millimetern „sehr stark“ und über 10 Millimeter „außer-  
ordentlich stark“. — „Allgemeine Bodennunne“ bedeutet gleichzeitig auftretende  
„starke“ Vibrationen auf allen Pendeln.

Die Bor- und Lithium-hältige Heilquelle

**SALVATOR**

bewährt sich bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht,  
Zuckerharnruhr und catarrhalischen Affektionen.

Natürlicher eisenfreier Sauerling.

Hauptniederlagen in Laibach:

Michael Kastner und Peter Lassnik.

**Einladung**

zur konstituierenden

**Generalversammlung**

des  
**Gremiums der Kaufleute in Laibach**

welche **Sonntag den 8. November l. J.** um  
9 Uhr vormittags, im Falle der Beschlußunfähig-  
keit aber im Sinne des § 17, Absatz 6 der Gremial-  
statuten eine Stunde später, im **großen Saale**  
des **Mestni dom** stattfinden wird.

**Tagesordnung:**

1. Begrüßung des Obmannes.
2. Vorlesung des Protokolles der letzten Generalversammlung.
3. Wahl des Obmannes.
4. Wahl zweier Stellvertreter.
5. Wahl von 12 Ausschußmitgliedern.
6. Wahl von 6 Stellvertretern.
7. Wahl zweier Rechnungsrevisoren.
8. Wahl zweier Mitglieder und eines Stellvertreters in den  
schiedsgerichtlichen Ausschuß.
9. Allfälliges.

Die P. T. Mitglieder werden auf § 24, Abs. 4, Punkt 1  
der Gremialstatuten aufmerksam gemacht.

(4266) Der Obmann: **Ivan Knez.**

### Harntreibend, harnsäurelösend.

**VITA**

Natürliche Natron-Lithionquelle  
geg. Harnsäure, Gicht, Diabetes,  
Magen- u. Darmkatarrhe, Blasen-  
u. Nierenleiden. Vorhält überall.  
Zu haben in **Laibach** bei  
**Michael Kastner.**  
(8956) 12-5

Angelkommene Fremde.

Hotel Elefant.

Am 21. Oktober. Stratter, Privat; Wunderbalinger,  
Kisch, Engl. Schraft, Breichlach, Willisch, Hebenstreit, Spiegler,  
Steiger, Broppend, Grubie, Mentichl, Weiß, Mohig, Katzger,  
Fritsch, Joseszskul, Brecher, Eisenberg, Schmidt, Steinberg,  
Wertheim, Hermann, Huber, Parfuss, Kiste, Wien. — Hahc,  
Kfm., G. Kanizsa. — Wagner, Kfm., St. Marein. — Bartnes,  
Braun, Fischer, Kiste, Budapest. — Kuhn, Kfm., Graz. —  
Apprich, f. l. Offizial; Nitalini, Kfm., Triest. — Riedl, Kfm.,  
Pilsen. — Singer, Kfm., Wandsdorf. — Breitenstein, Kfm.,  
Würzburg. — Grandesso, Augilutti, Kiste, Genua. —  
Kundic, Besitzer, Abbazia. — Eger, Fabrikbesitzer, Eismern.  
— Baron Auster, Gutsbesitzer, Mahling. — Kollenz, Private,  
Rudolfswert. — Dr. Brejounig, Kommissär, Innsbruck. —  
Feiglerle, Direktor; Korbis, Bezirkskommissär, f. Gemahlin,  
Neumarkt.

Am 22. Oktober. Pinfas, Herling, Doktor f. Frau,  
Popper, Rottler, Schönstein, Kiste, Wien. — Huber v. Orog,  
Forstmeister, Eindh. — Adamis, Villenbesitzerin, Abbazia. —  
Klicher, Privat, f. Gemahlin, Gdrg. — Löwe, Kfm., Stein-  
amanger. — Ernst, Kfm., Berlin. — Krämmer, Kfm., Mün-  
chen. — Fontane, f. l. Ingenieur, f. Gemahlin, Marburg. —  
Mullen, Besitzer, Oberlaibach. — Dr. Rothel, Arzt, Magen-  
furt. — Hofnagl, Direktor, Blajschim. — Hofbruggler, Kfm.,  
Neumarkt. — Freund, Kfm., Teplitz. — Buschi, Professor,  
Triest. — Kollenz, Stasny, Befenz, Neustädtl, Bobansky,  
Befändig, Niewel, Hebesberger, Bohlmann, Seligmann, Singer,  
Steiger, Constantini, Kiste, Wien.

Verstorbene.

Am 23. Oktober. Helene Bizjak, Inwohnerin, 74 J.,  
Anerspergplatz 8, Carcinoma intestinalis.

**Pandestheater in Laibach.**

13. Vorstellung. Ungerader Tag.

**Heute Montag den 26. Oktober:**

**Sodom's Ende.**

Tranerspiel in fünf Akten von Hermann Sudermann.  
Anfang um 1/8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

**Jede Hausfrau wird entzückt** sein vom diesjährigen  
Rechners Tee. Die kräftige schmackhafte englische Mischung  
English Breakfast Tea à K 5.— pro 1/2 Kilo (= 2 h pro  
Tasse) und die milde, aromatische russische Mischung Russ. Ning-  
chow Congou à K 6.— pro 1/2 Kilo liefern ein wahrhaft  
ideales Getränk für Frühstück und Abendtisch. Kleinere  
Packungen à 100 g K 1.— bis K 2.—.  
(4259 a)

**Das heutige Programm im Kinematograph Pathé:**

Der kurzsichtige Jäger (komisch). — Verwertung des Eises  
in Schweden (interessante Naturaufnahme). — Eine Aben-  
turerin (Trauerspiel in 34 Bildern). — Das teuflische Diabolo-  
spiel (prachtvolle Farbenprojektion). — Das Pech eines  
Gatten (sehr komisch).  
(3941) 22

**Elegante**

**Balkonwohnung**

bestehend aus vier Zimmern, Bade-, Dienst-  
boten- und geräumigem Vorzimmer, mit ein-  
geleiteter elektrischer Beleuchtung und son-  
stigem Komfort, ist sofort, eventuell zum  
Februartermin zu vergeben. Anzufragen  
**Spinnergasse 10**, im Parterre rechts oder  
im Weinkeller.  
(4268) 1

**Garçonwohnung**

bestehend aus zwei sonnseitigen Gassenzimmern mit Hof-  
vorzimmer und Holzkeller, ist **Knaffgasse 2, II. Stock**,  
zu vermieten. Anzufragen daselbst.  
(4270) 3-1

**Rud. Kirbisch**  
(4264) 5-1

**Konditor**

**Laibach, Kongressplatz**

empfiehlt **Fave di morti**, feines Tee-  
gebäck, **Pinza**, Allerheiligenstriezel  
und eine große Auswahl der feinsten  
Bäckereien. Aufträge nach ausw. prompt.



